

Unverkäufliche Leseprobe



Marion Aptroot/Roland Gruschka
Jiddisch
Geschichte und Kultur einer Weltsprache

2023. 192 S., mit 12 Abbildungen und 1 Karte
ISBN 978-3-406-80406-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/35433208>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

C·H·Beck

PAPERBACK

Dieses Buch bietet einen einzigartigen Überblick über die Geschichte des Jiddischen von den ältesten mittelalterlichen Texten über die jiddischen Kulturen Osteuropas bis hin zu den großen jiddischen Romanen des 19. und 20. Jahrhunderts, zur Schoah und zum heutigen Jiddisch in den USA und Israel. Dabei geht es weit über eine reine Sprachgeschichte hinaus, denn die jiddische Sprache mit ihren deutschen, hebräischen und slawischen Bestandteilen ist ein faszinierendes Spiegelbild jüdischer Kultur und Geschichte: Wanderungen von Juden nach Osteuropa oder in die USA, Begegnungen mit anderen Sprachen und Kulturen sowie innerjüdische Entwicklungen haben im Jiddischen ihren Niederschlag gefunden und verschiedene kulturelle Strömungen entstehen lassen. Das Jiddische diente gleichermaßen als Sprache der Tradition und Religion wie als Sprache der Avantgarde und Moderne. Seit dem 19. Jahrhundert entwickelte sich Jiddisch zu einer modernen Welt- und Literatursprache und ist bis heute eine lebendige Sprache, die ihren Sprechern und Liebhabern mehr bedeutet als die nostalgische Erinnerung an das im Zweiten Weltkrieg vernichtete europäische Judentum.

Marion Aptroot ist Professorin für Jiddische Kultur, Sprache und Literatur an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Roland Gruschka ist Jiddist und Professor für Jüdische Literaturen an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg.

Marion Aptroot / Roland Gruschka

Jiddisch

*Geschichte und Kultur
einer Weltsprache*

C.H.Beck

1. Auflage in der beck'schen Reihe. 2010

Mit 12 Abbildungen und einer Karte

Originalausgabe

2., durchgesehene Auflage in C.H.Beck Paperback. 2023

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2010

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: malsyteufel, Willich

Umschlagabbildung: El Lissitzky, Illustration zu dem
Lied «Chad Gadya» (Das Zicklein), Tretjakow-Galerie, Moskau,

© Bridgeman Images

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 80406 9



klimaneutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Vorwort	9
1. Af ale kontinentn – Die jiddische Sprache	11
Die Komponentensprache und ihre Quellsprachen	12
Innere und äußere Mehrsprachigkeit	13
Die Komponenten des Jiddischen	14
Wortschatz und Struktur.	15
<i>A broche machn</i> : Semantische Felder und Komponenten	22
Wort für Wort – Komponentenbewusstsein	25
2. Aschkenas – Ursprung und Verbreitung des Jiddischen in Europa	29
Die hebräische Schrift	29
Die Anfänge der aschkenasischen Kultur	31
Die Ursprünge des Jiddischen	35
Der Einfluss des <i>chéjder</i> und der Bibelübersetzung	39
Verbreitung und Entwicklung	43
3. Meme oder mame: West- und Ostjiddisch	47
Die beiden Dialektgruppen.	49
‹Fleisch kaufen› – Die Dialektgrenzen	53
Typen und Stereotypen	56
Altjiddisch – Mitteljiddisch – Modernes Jiddisch	57

4. Die ältere jiddische Literatur	61
Der Cambridger Codex von 1382	62
Der jiddische Buchdruck.	64
<i>Majßeß</i> und <i>Minhogim</i> – Das jiddische Buch in der frühen Neuzeit	67
Schreibstile	76
Frühes Interesse der Christen am Jiddischen	78
5. Woß tut me damit? – Der Niedergang des Westjiddischen	81
Der Sprachwechsel in Deutschland	81
Die Berliner Haskala: Zentrum der jüdischen Aufklärung . .	83
Der Sprachwechsel in Westeuropa	85
Spuren des Westjiddischen	87
6. Kulturelle Strömungen in Osteuropa	89
Anfänge einer neuen Buchsprache	90
Der Chassidismus: eine spiritualistische Massenbewegung	91
Die anti-chassidische Orthodoxie	94
Die Haskala: eine bildungsbewusste Elite	95
Jiddisch im Streit zwischen Haskala und Chassidismus.	101
7. Die Zeit der Klassiker	105
Der erste Berufsschriftsteller	106
<i>Kol-mewaßer</i> – Der Herold	107
Dájtšmerisch.	109
Mendele Mojcher-Ssforim.	110
Die moderne Literatursprache	113
Die drei Klassiker: Abramowitsch, Scholem Alejchem und Peretz.	115

Auswanderung in alle Welt	117
Weltsprache Jiddisch	122
Jiddischisten gegen Hebraisten.	124
8. Blüte, Assimilation und Zerstörung	129
Der Erste Weltkrieg	129
Im neuen Europa	130
In den Amerikas.	132
Urbanes Leben	133
Palästina: Durchsetzung des Hebräischen.	136
Jiddische Schulen	138
Der YIVO: ein jiddisches wissenschaftliches Institut.	140
Sowjetische Sprachplanung.	144
Der <i>churbn</i> – Die Zerstörung	149
9. Loschn un lebn – jüngste Entwicklungen.	155
In den DP-Lagern: <i>Redt jidisch!</i>	156
Hinter dem Eisernen Vorhang	158
Im «Freien Westen»	161
In Israel	164
Bei den Charedim: Festhalten an der Tradition.	166
<i>Imejl</i> und <i>blizpost</i> : Jiddisch heute	168
Renaissance oder Ende?	173
Anhang	
Umschrift und Aussprache des Jiddischen	176
Abkürzungen.	180
Literatur	182
Websites	186
Register	187

Vorwort

Eine kompakte, allgemeinverständliche Darstellung der jiddischen Sprache und ihrer Geschichte kann nicht erschöpfend sein, sondern muss sich auf eine sinnvolle Auswahl beschränken. Vieles, auch wichtiges, konnte nicht berücksichtigt werden. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf der Sprachgeschichte, die aber nur vor ihrem kulturellen, sozialen und historisch-politischen Hintergrund wirklich zu verstehen ist. Die Literaturgeschichte im eigentlichen Sinne konnten wir nicht behandeln – dies würde ein eigenes Buch erfordern.

Unseren Kollegen Erika Timm, Simon Neuberg, Ursula Reuter und Hans Hecker danken wir für die kritische Lektüre früherer Fassungen des Manuskripts. Jiddische Sprachgeschichte ist ein kontroverser Gegenstand. Daher ist es keine leere Floskel, wenn wir schreiben, dass die Verantwortung für alle in diesem Buch vertretenen Ansichten allein bei uns, den Verfassern, liegt.

Dalit Assouline hat uns freundlicherweise noch unveröffentlichte Arbeiten aus ihrer Forschung zum Jiddisch der Charedim im heutigen Israel zur Verfügung gestellt. Dafür danken wir ihr herzlich. Ulrich Nolte und Petra Rehder vom Verlag C. H. Beck danken wir für die freundliche Betreuung und sorgfältige Lektorierung des Manuskripts.

Düsseldorf, im Herbst 2009
Marion Aptroot und Roland Gruschka

1. *Af ale kontinentn* – Die jiddische Sprache

«*Jidn redn jidisch af ále kontinétn.*» Wenn ein Deutscher diesen Satz hört, könnte er meinen, dass Jiddisch nichts als eine exotische Form des Deutschen, wenn nicht ein deutscher Dialekt sei. Wenn er dann aber «*Rabójsaj, mir weln bentschn*» (‹Meine Herren, lasst uns das Tischgebet sprechen›) hört, kann er sich vielleicht kaum vorstellen, dass es sich bei den beiden Sätzen um ein und dieselbe Sprache handelt. Tatsächlich gibt es viele Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten zwischen Jiddisch und Deutsch, aber diese können auch täuschen. Um das Jiddische als eigenständige Sprache zu verstehen, muss man es aus seinen inneren Zusammenhängen heraus betrachten.

Jiddisch war für fast tausend Jahre die Muttersprache der aschkenasischen Juden und ist als solche eng mit Geschichte und Kultur dieser ethno-religiösen Gruppe verbunden. Als aschkenasische Juden oder Aschkenasim bezeichnet man diejenigen Juden, deren Kultur im mittelalterlichen Deutschland entstanden ist und sich von dort aus schließlich «*af ále kontinétn*», «über alle Kontinente» verbreitet hat. Sprachwissenschaftler haben Jiddisch nicht ohne Berechtigung als eine westgermanische, mit dem Deutschen verwandte Sprache klassifiziert. Gleichzeitig ist Jiddisch aber ein sehr gutes Beispiel dafür, dass die Zuordnung von Sprachen zu Sprachfamilien ab einem gewissen Punkt an ihre methodischen Grenzen stößt. Mit mehr Berechtigung lässt sich Jiddisch nämlich als eine Komponentensprache (engl. *fusion language*, jidd. *schmélzschprach*) bezeichnen, die ihre Entstehung einem lang andauernden und intensiven Kontakt verschiedener Sprachen bei den aschkenasischen Juden verdankt.

Die Komponentensprache und ihre Quellsprachen

Eine Komponentensprache ist eine voll ausgebildete eigenständige Sprache, in der nicht nur der Wortschatz, sondern auch die Strukturen der an der Sprachentstehung beteiligten Quellsprachen neuartige Verbindungen eingegangen sind, die die Strukturen und den Wortschatz der Quellsprachen nicht einfach mechanisch abbilden. Stattdessen weist eine Komponentensprache ein gegenüber den Quellsprachen eigenständiges grammatisches System, eigene Wortbildungsmuster und eigene semantische Felder auf. Sie besitzt demzufolge eine eigene Entwicklungsdynamik.

Als Quellsprachen (engl. *stock languages*, jidd. *schmélzwarg-schprachn*) einer Komponentensprache bezeichnen wir diejenigen Sprachen, die die Komponentensprache auf verschiedenen Sprachebenen mitgeprägt haben. Um von einer Quellsprache sprechen zu können, müssen Elemente aus mehreren Sprachebenen (Wortschatz, Wortstellung, Morphologie, Lautinventar usw.) in die Komponentensprache eingegangen sein.

Die Quellsprachen des Jiddischen sind nicht zufällig jene Sprachen, die in den verschiedenen historischen und kulturellen Lebenswelten und Lebensbereichen der aschkenasischen Juden eine wichtige Rolle gespielt haben: Hebräisch und Aramäisch, mittelhochdeutsche und frühneuhochdeutsche Dialekte (und später Neuhochdeutsch), slawische Sprachen (Altschechisch, Polnisch, Belarussisch, Ukrainisch und später Russisch). In den ersten Jahrhunderten des aschkenasischen Judentums waren außerdem romanische Quellsprachen (z. B. Altfranzösisch) von Bedeutung. Heutzutage gehören das moderne Hebräisch (Iwrit) und das Englische ebenfalls zu den Quellsprachen des Jiddischen.

Innere und äußere Mehrsprachigkeit

Die Selbständigkeit des Jiddischen gegenüber den Quellsprachen war bereits in der sprachlichen Situation der Entstehungszeit angelegt. Anders als heute gab es in den Reichen des mittelalterlichen Europa keine alles überdachende Hochsprache mit festgelegter Rechtschreibung und einem für alle Lebensbereiche ausgebildeten Wortschatz, keine Schriftsprache, die durch ein allgemeines Schulsystem in alle Bevölkerungsschichten hinein verbreitet und deren Gebrauch verpflichtend vorgeschrieben wurde. Die mittelalterliche Lebenswelt der aschkenasischen Juden war nicht nur multikulturell, sie war auch auf eine andere Weise vielsprachig, als wir es von heutigen Verhältnissen her gewohnt sind. Untereinander gebrauchten die aschkenasischen Juden andere Sprachen als die Christen, während sie sich im Umgang mit ihnen deren Sprachen bedienen mussten. Diese Sprachverhältnisse werden als *innere* und *äußere Mehrsprachigkeit* bezeichnet.

Die Sprachen der inneren Mehrsprachigkeit (Binnendiglossie) waren bei den aschkenasischen Juden auf der einen Seite Hebräisch und Aramäisch bzw. Mischformen dieser beiden Sprachen, auf der anderen Seite Jiddisch. Aschkenasische Gelehrte unterschieden nicht streng zwischen Hebräisch und Aramäisch (siehe unten, S. 15), sondern fassten beide unter dem Begriff *loschn-kójdesch* («Heilige Sprache» bzw. «Sprache der Heiligkeit») zusammen. *Loschn-kójdesch* war die traditionelle «Hochsprache» der inneren Zweisprachigkeit, ähnlich wie Latein bei den Christen. Es war die Sprache der Bibel, des Talmud und anderer religiöser Schriften. Bei den religiösen Kulthandlungen wurde ausschließlich *loschn-kójdesch* gebraucht. Auf *loschn-kójdesch* wurden rabbinische Urkunden, Verträge, Geschäftsbriefe und gelehrte Abhandlungen verfasst. Die Sprache konnte man aber auch für private Korrespondenz oder Unterhaltungsliteratur benutzen. In der mündlichen Kommunikation ist der Gebrauch von Formen des *loschn-kójdesch* nur in Ausnahmefällen belegt: So haben sich bis ins 19. Jahrhundert jüdische Gesandte aus Jerusalem und Zfat (Galiläa), die zur Unterstützung der dort lebenden jüdischen Gelehrten Spenden sammel-

ten, in einem wie auch immer gearteten Hebräisch mit den Juden in Europa verständigt.

Jiddisch war dagegen die Umgangssprache der Aschkenasim untereinander. Im Unterricht in den traditionellen Schulen (*chadórim*) hatte das Jiddische eine dienende Funktion als Sprache der religiösen Unterweisung. Daneben wurde es als Schriftsprache verwendet, vor allem für Bibelübersetzungen sowie Erbauungsschriften, Handbücher, Korrespondenz und Unterhaltungsliteratur. Auch wenn sich die Funktionsbereiche von Jiddisch und *loschn-kójdesch* teilweise überschneiden, blieb doch der Status des Jiddischen selbst niedrig. Das Jiddische war noch keine Sprache, die bewusst «gepflegt» und unterrichtet wurde oder Gegenstand gelehrter Forschungen war. Das Hebräisch-Aramäische galt dagegen als «Heilige Sprache», deren Beherrschung bei den Juden traditionell ein Ausweis von hoher Bildung war. Formen dieser inneren Mehrsprachigkeit haben sich (mit gewissen Veränderungen) bei traditionalistischen Juden bis in unsere Tage erhalten.

Die Sprachen der äußeren Mehrsprachigkeit (Außendiglossie) änderten sich im Laufe der Jahrhunderte. Der sprachliche Kontakt mit den Nichtjuden verlief bis in die Neuzeit hinein überwiegend auf mündlichem Wege. Im vormodernen Deutschland hatten es die Juden mit einer Bevölkerung zu tun, die in ihrer Mehrheit mittelhochdeutsche, später frühneuhochdeutsche Dialekte sprach und als Hoch- und Sakralsprache das Lateinische besaß. In den Ländern Osteuropas herrschte eine größere Vielsprachigkeit. Die wichtigsten und für die weitere Sprachentwicklung einflussreichsten neuen Kontaktsprachen in dieser Region waren Formen des Polnischen, Belarussischen und Ukrainischen.

Die Komponenten des Jiddischen

Die Elemente der Quellsprachen, die in das Jiddische eingegangen sind, nennen wir *Komponenten*. Die wichtigsten Komponenten für das «klassische» Jiddisch, d. h. die in Osteuropa im 19. Jahrhundert entstandene moderne ostjiddische Literatursprache, sind die *Deutsche Komponente* (DtK), die *Hebräisch-Aramä-*

ische (HAK), die *Slawische* (SlK) und die *Romanische Komponente* (RomK). Wenn von den Komponenten des Jiddischen die Rede ist, sind die Bezeichnungen Deutsch, Hebräisch-Aramäisch, Slawisch und Romanisch als Sammelbegriffe für die verschiedenen Quellsprachen, ihre Dialekte und historischen Sprachstufen zu verstehen.

- *Deutsch* umfasst in diesem Zusammenhang mittel- und frühneuhochdeutsche Dialekte sowie das moderne Hochdeutsch.
- *Hebräisch-Aramäisch* steht für das biblische Hebräisch, das spätantike jüdische Aramäisch und die darauf aufbauenden Formen beider Sprachen, darunter das rabbinische bzw. mittelalterliche Hebräisch sowie das nachmittelalterliche aschkenasische Hebräisch.
- *Slawisch* steht als Oberbegriff für Mittel- und Neu-Polnisch, Ukrainisch, Belarussisch, modernes Russisch und Alttschechisch, und nicht etwa für das aus der historischen Rekonstruktion bekannte Urslawische.
- *Romanisch* wird als Oberbegriff für die nur teilweise bekannten romanischen Quellsprachen verwendet, die das Jiddische in seiner allerfrühesten Entstehungsphase mitgeformt haben. Dazu zählt vor allem mittelalterliches Jüdisch-Französisch.

Wortschatz und Struktur

Der Einfluss dieser Komponenten auf das Jiddische beschränkt sich nicht allein auf Wörter, sondern macht sich auf allen Ebenen der Sprache bemerkbar: Wortschatz, Morphologie, Syntax, Semantik, Lautinventar. Das Jiddische selbst ist mehr als die Summe seiner Komponenten, denn die Elemente der Quellsprachen haben bei ihrer Aufnahme ins Jiddische und in der Zeit danach in nicht unerheblichem Maße eine Eigenentwicklung gegenüber ihren Entsprechungen in den Quellsprachen durchgemacht. Darüber hinaus haben sich die Komponenten des Jiddischen gegenseitig beeinflusst: Ihre Elemente gingen neue Verbindungen untereinander ein, Bedeutungen und Funktionen wurden übertragen, neue grammatische Konstruktionen haben sich herausgebildet.

Einen ersten Eindruck davon, wie sehr die Komponenten in Wortschatz und Struktur miteinander verbunden sind, mögen vier Sätze aus dem Fortsetzungsroman *Motl Péjße dem chasnß* (‹Mottel, der Sohn des Kantors Péjße›) geben, den der bekannte Schriftsteller Scholem Alejchem zwischen 1907 und 1916 veröffentlichte. Die Erzählperson ist der Kantorssohn Mottel, ein Junge zwischen vier und zwölf Jahren, für den Scholem Alejchem einen entsprechend einfachen Redestil gewählt hat:

Menásche der rójfe trogt baj winter baj súmer a hénkolner.
Menasche der Heiler trägt winters wie summers einen Umhang.

Un chotsch doß mojl is im af a sajt, fun déstwegn macht Menásche béßer fun ále doktórim.
Und obwohl er einen schiefen Mund hat, versteht er sein Handwerk trotzdem besser als alle Ärzte.

Si hot mójre, me sol mich nit awékganwenen sáme baj der grénez.
Sie fürchtet, dass man mich genau auf der Grenze einkassieren könnte.

Ájngetunken di pen in faß un gegébn a schrajb épeß afn wajßn bojgn papír mit a drejdl un mit a zuk.
Die Feder ins Tintenfass eingetaucht und rasch etwas auf den weißen Bogen Papier hingeschrieben, mit einem Schnörkel und einem Strich.

Hénkolner ist zusammengesetzt aus *héngen* (‹hängen›, DtK) und *kólner* (‹Kragen›, SlK). Der Internationalismus *dóktor* bildet hier nach hebräischem Muster den Plural *doktórim* (vgl. jidd. *der gíber* ‹Held, starker Mann› – *di gibórim*, HAK). In der Phrase *si hot mójre* finden wir ein Pronomen *si* (DtK) und den zusammengesetzten Verbal Ausdruck *mójre hobn* (HAK + DtK), der nach deutschem Muster konjugiert wird. Das Verb *awékganwenen* hat eine deutschstämmige Vorsilbe (*awék-* ‹weg-›), einen hebräischen Stamm (*-ganáw-* ‹stehlen›) und eine deutschstämmige Endung (*-en*). Die Phrase *me sol nit* in Verbindung mit einem Infinitiv bildet eine von slawischen Quellsprachen geprägte Konstruktion, die nicht nach deutschem Muster zu verstehen ist, obwohl die einzelnen Wörter der Deutschen Komponente angehören. Die Konjunktion *chotsch* ‹obwohl› ist slawischer Herkunft, die Konjunktion *fun déstwegn*

«trotzdem» dagegen deutscher, allerdings mit einer Bedeutung, die sich aus dem heutigen Deutsch nicht erschließen lässt. Anstelle von *βaj ... βaj ...* «sowohl ... als auch» (DtK) hätte Scholem Alejchem auch *i ... i ...* («dass.», Herkunft umstritten) schreiben können. In einem gehobenen Schreibstil würde man *hen ... hen ...* (HAK) bevorzugen. *Pen* gehört zur Romanischen Komponente und stammt wohl aus dem Altfranzösischen. Die Phrase *gegébn a schrajb épeß* zeigt eine typisch jiddische Konstruktion, deren Verbreitung auf slawischen Einfluss zurückgeht.

Sprachliche Einflüsse auf das Jiddische fanden immer in einem konkreten historischen Kontext statt. Keine der Quellsprachen wirkte je als Ganzes auf die Komponentensprache ein. Wörter wurden zu verschiedenen Zeiten aus unterschiedlichen Sprachstufen der zahlreichen Quellsprachen entlehnt. Dies gilt auch für etymologisch verwandte Wörter wie z. B. *schtudírn* (DtK) und *βtudént* (SlK), bei denen das erste Wort die deutsche, das zweite die polnische oder russische Aussprache widerspiegelt. Sehr häufig haben historisch verwandte, noch immer gleich klingende Wortformen stark abweichende Bedeutungen in der Quellsprache und im Jiddischen. Zum Beispiel bedeutet das jiddische Verb *baháltń* «verbergen» und nicht etwa «behalten». Und wenn ein Jiddischsprecher *sich ójßzien* will, will er nicht seine Kleider ablegen, sondern sich hinlegen, sich die Glieder strecken. Die einzelnen Komponenten haben nicht nur Wörter beigetragen, sondern auch verschiedene Bedeutungen. Die Grundbedeutung von *faréntfern* im Jiddischen ist «beantworten», aber auch «(ein Problem) lösen». Später traten die aus dem Slawischen entlehnte Bedeutung «entsprechen» (vgl. russ. *otvečat'*) sowie nach dem Vorbild der neuhochdeutschen Schriftsprache die Bedeutung «verantworten» hinzu.

Ein nicht geringer Teil des jiddischen Wortschatzes besteht aus Eigenprägungen, bei denen allenfalls die Teilelemente auf die Quellsprachen zurückzuführen sind, z. B. *farknáßń* «verloben». Der *knaß* (HAK) ist eine Geldsumme, welche die zwei Familien beim Abschluss eines Ehevertrages auf der Verlobungsfeier hinterlegen. Löst eine Seite die Verlobung vor der Hochzeit auf, fällt das Geld als Entschädigung an die andere. Heutzutage wird das Wort *farknáßń* aber im neutralen Sinne für «verloben» gebraucht, unabhän-

gig davon, ob dieser traditionelle Brauch eingehalten wurde oder nicht. Das Genus, also das grammatische Geschlecht der jiddischen Wörter, stimmt nicht immer mit dem der entsprechenden Wörter in den Quellsprachen überein. So heißt es z. B. im Jiddischen *di hun* für <das Huhn> und *der verb* für <das Verb>; *doß βéjfer* (<religiöses Buch, Schriftrolle>) ist im Jiddischen Neutrum, die hebräische Entsprechung *βéfer* (<Buch, Schriftrolle>) ist dagegen Maskulinum.

Flexion. Jiddisch ist eine flektierende Sprache, d. h. Verben, Substantive, Artikel und Adjektive werden gebeugt. Die morphologischen Endungen stammen überwiegend aus dem Deutschen. Gerade bei den Pluralendungen der Substantive zeigt sich jedoch deutlich, dass die einzelnen Wörter nicht wie in der Quellsprache gebeugt werden müssen: *der tisch* – *di tischn* (dt. der Tisch – die Tische), *der bojm* – *di béjmer* (dt. der Baum – die Bäume), *der séjde* – *di séjdeß* (<Großvater>, SLK), *der núdnik* – *di núdnikeß* (<Nervensäge>, SLK; im Russischen würde der Plural z. B. *nudniki* lauten). Hebräisch-aramäische Wörter haben oft die ursprünglichen Pluralformen beibehalten, z. B. *βéjfer* – *βfórim* (<religiöses> Buch), *gánew* – *ganówim* <Dieb>, *kále* – *káleß* <Braut>. Die Mehrzahlbildung kann aber auch von den Regeln der klassischen hebräischen Grammatik abweichen, z. B. jidd. *táleß* – *taléjßim* <Gebetsschal> vs. hebr. *talít* – *talitót*, jidd. *mídber* – *midbórjeß* vs. hebr. *midbár* – *midbarím*, *βèjfer-tójre* – *βèjfer-tójreß* <Torarolle> vs. hebr. *βèfer-torá* – *βifrè-torá*. Dabei können auch Pluralendungen der Deutschen Komponente gebraucht werden: *doß pónem* – *di pénemer* <Gesicht> vs. hebr. *paním* (<dass.>, aber grammatisch erstarrter Plural), *di/doß machlójkeß* – *di machlójkeßn* <Streit> vs. hebr. *machalóket* – *machalokót*, *der tóeß* – *di tóeßn* (aber auch: *di teúßim*) <Fehler> vs. hebr. *ta'út* – *ta'ujót*. Die hebräische Pluralendung *-im* wird auch bei einer Reihe von Wörtern der anderen Komponenten gebraucht: *der pójer* – *di pójerim* <Bauer>, *der nar* – *di narónim* <Narr>, *der dókter* – *di doktójrim* <Arzt>.

Das jiddische Kasussystem hat drei Fälle: Nominativ, Dativ und Akkusativ. Die Substantive werden in der Regel nicht nach Fällen gebeugt. Allerdings können Personennamen und eine kleine Zahl von Wörtern im Dativ und Akkusativ eine Kasusendung an-

nehmen: *Ríwke* – ‹Rebekka›, aber *er redt mit Ríwken* ‹er spricht mit Rebekka›; *der táte* – ‹der Vater›, aber *ich se dem tatn* ‹ich sehe meinen Vater›. Besitzverhältnisse im eigentlichen und übertragenen Sinne können durch Konstruktionen mit der Possessiv-Endung *-(e)ß* ausgedrückt werden, z. B. *Awrómß ßíder* ‹Abrahams Gebetbuch›, *der mámeß schtub* ‹Mutters Wohnung›, *dem rédnerß kol* ‹die Stimme des Redners›, *Pézezeß pjéße* ‹Peretz' Theaterstück›.

Artikel. Das Jiddische kennt bestimmte und unbestimmte Artikel. Der bestimmte Artikel wird nach Geschlecht, Zahl und Fällen gebeugt. *Di jíngelech schpiln mit di dréjdlech.* ‹Die Jungen spielen mit den Kreiseln.› *Der pójer firt di behéjme af der lónke* ‹Der Bauer führt die Kuh auf die Weide.› Der unbestimmte Artikel *a* ‹einer, eine, ein› wird dagegen nicht nach den Fällen oder dem Geschlecht gebeugt. Es gibt nur zwei Formen: Vor Konsonanten steht *a*, z. B. *a buch* ‹ein Buch›. Vor Vokalen steht *an*, z. B. *hitn wi an ojg in kop* ‹hüten wie seinen Augapfel›.

Bei Neutra unterscheidet sich die Beugung des Adjektivs je nach dem, ob das Substantiv mit einem bestimmten oder einem unbestimmten Artikel steht, z. B. *a klejn kind* ‹ein kleines Kind› – *doß kléjne kind* ‹das kleine Kind›. Bei männlichen und weiblichen Substantiven wird dieser Unterschied nicht gemacht: *a grójßer bojm* ‹ein großer Baum› – *der grójßer bojm* ‹der große Baum›, *in an álder schul* ‹in einer alten Synagoge› – *in der álder schul* ‹in der alten Synagoge›.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de